

In Gefahr

Wie die Hilfswerke auf die Häufung von Angriffen auf ihre Mitarbeitenden reagieren. HINTERGRUND 2

International vernetzt

Marie-Ursula Kinds Wechsel vom Gerichtshof in Den Haag ins Pfarramt nach St. Moritz. REGION 9



Foto: David LaChapelle

Im Spiegel

Welche Spuren Jesus in der Literatur hinterliess und wie andere Religionen auf ihn blicken. DOSSIER 5-8

Kirchgemeinden

Wissenswertes über Ihre Kirchgemeinde lesen Sie in Ihrer Gemeindebeilage im 2. Bund. AB SEITE 13

Graubünden

Bündner Kirchenbote

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 4/April 2024
www.reformiert.info

Post CH AG

reformiert.

Leitartikel

Das Kreuz als Protest gegen den Skandal der Gewalt

Karfreitag Die Passionsgeschichte erzählt vom wahren Martyrium und bewahrt davor, das Leiden zu überhöhen. Die Trauer und auch die Wut von Karfreitag gilt es auszuhalten. Ostern muss warten.



Illustration: Christoph Fischer

Wer «Nawalny» und «Märtyrer» googelt, erntet Tausende Treffer. Der russische Politiker, der es wagte, Präsident Wladimir Putin herauszufordern, ist am 16. Februar in einem sibirischen Straflager gestorben. Er stand absurde Gerichtsprozesse durch und erlitt ständige Verschärfungen der Haftbedingungen. Viele Zeichen deuten darauf hin, dass Alexei Nawalny zuletzt einen gewaltsamen Tod starb.

Die Paranoia der Macht

Ist es legitim, Nawalnys politischen Kampf gegen Putins System als Martyrium zu bezeichnen? Der Märtyrerbegriff ist kontaminiert. Er wurde durch einen Kult pervertiert, der Mörder feiert, die aus ideologischer Verblendung Menschen mit in den Tod reissen. Die Passionsgeschichte befreit das Wort aus der Vereinnahmung durch Extremisten. Das Martyrium im altkirchlichen Verständnis sei

Wenn Gott in Christus wahrhaftig Mensch geworden ist, so hat er auch die Wehrlosigkeit der Opfer der Gewalt durchlitten.

dadurch definiert, «dass der Märtyrer keine Gewalt ausübt und den Tod nicht aktiv sucht», sagte der Theologe Hans Weder einmal im Interview mit «reformiert». Alexei Nawalny wollte Russland verändern. «Mit seinem Leben und mit seinem Tod hat Alexei bezeugt, wie christliche Werte Grundlage politischer Handlungen sein können», schreibt der russische Publizist und Kirchenkenner Iwan Petrow, der seinen richtigen Namen aus Sicherheitsgründen für sich behalten muss, in einem Gastbeitrag für «reformiert». Für Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde wollte Nawalny nicht sterben, er hat dafür gelebt. Bis zuletzt. Genauso wie die Frauen und Männer in Iran, die gegen ein ruchloses Regime aufbegehrten und ihren Kampf für die Freiheit mit dem Leben bezahlten, frei und nicht tot sein wollten. Die mutigen Aktivistinnen und Aktivistinnen,

die sich dem stalinistischen Regime von Belarus entgegenstellten, die jungen Leute, die in Hongkong gegen die chinesische Übermacht auf die Strasse gingen: Sie alle suchten Freiheit und Würde, nicht Folter und Gefangenschaft.

Das Osterlicht der Hoffnung

Eine gewisse Scheu im Umgang mit dem Martyrium bleibt angezeigt. Allzu schnell verleiht die Rede von der Aufopferung für eine höhere Sache dem gewaltsamen Tod einen Sinn, überhöht das Leiden. Jeder Tod, den Märtyrerinnen und Märtyrer sterben, ist falsch und ein Verbrechen. Ermordet werden die Männer und Frauen, weil ihnen eine geheimnisvolle Kraft innewohnt, gegen die keine Repression ankommt. Václav Havel, der tschechische Dramatiker und Menschenrechtsaktivist und spätere Staatspräsident der Tschechoslowakei, nannte sie die

«Macht der Machtlosen». Sie ist das Osterlicht, das sogar in die dunkelsten Stunden des Karfreitags hineinleuchtet: die Gewissheit, dass jener Gott nahe ist, dessen «Kraft ihre Vollendung findet am Ort der Schwachheit» (2 Kor 12,9). Seine Wirkung entfaltet dieser Gott also nicht in der sichtbaren, demonstrativen Macht, sondern eben gerade dadurch, dass er die Spirale der Gewalt durchbricht. Dass Menschen an dieser Hoffnung festhalten und darin den Mut zum Widerspruch finden, macht sie für die Mächtigen derart gefährlich.

Die Stärkeren im Geiste

Im Zweiten Weltkrieg ging Sophie Scholl ihren Weg des Widerstands gegen das Regime von Adolf Hitler im Vertrauen auf diesen Gott. Noch im Verhör sagte sie, sie wolle mit dem Nationalsozialismus «nichts zu tun haben», weil durch die Ideologie «die geistige Freiheit des Menschen in einer Weise eingeschränkt wird, die meinem inneren Wesen widerspricht». Ihr Kompass war das Evangelium. Vom Pietismus der Mutter und dem Kulturprotestantismus des Vaters geprägt, bewahrte sie sich Mitleid und Barmherzigkeit, die Jesus predigte und lebte. Im Herbst 1942 eignete sie sich einen Text des Apostels Paulus an und setzte der «Welt des Fleisches», wo ein tödlicher Verdrängungswettkampf tobt, die «Welt des Geistes» gegenüber, die mit dem Gesetz der Gewalt bricht: «Ja wir glauben an den Sieg der Stärkeren, aber der Stärkeren im Geiste», schrieb Sophie Scholl. Auch sie suchte die Freiheit und das Leben. Sie war überzeugt, dass die Kraft der Liebe stärker ist als die Logik von Krieg und Gewalt.

Jesus wollte leben

Ich glaube fest daran, dass auch Jesus nicht sterben wollte. Er betete dafür, dass der Kelch des Todes an ihm vorübergeht (Mt 26,39). Jesus wollte leben. Mit seiner Botschaft, seinem Zeugnis, seiner Hingabe, die über das eigene Leben hinausging, hat er die Menschen und die Welt zum Guten verändert. Wenn Gott in Christus wahrhaftig Mensch geworden ist, so hat er selbst die Sinnlosigkeit der Gewalt und die Wehrlosigkeit des Opfers, Abgründe der Willkür und die dunkle Nacht der Todesangst durchlitten. Das Kreuz ist somit auch ein Protest gegen die Sinnlosigkeit des Foltertods und den Skandal der Gewalt. Bei der Empörung darüber und Trauer – dem Karfreitag, der sich täglich ereignet – gilt es innezuhalten.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor



Diese Ukrainerin ist auf die Hilfe einer humanitären Organisation angewiesen.

Foto: zvg/Heks

Nothilfe in Krisengebieten wird immer gefährlicher

Sicherheit Mitarbeitende von Hilfswerken, die in Kriegsgebieten im Einsatz sind, sehen sich vermehrt gefährlichen Situationen ausgesetzt: Manche werden entführt, bei Angriffen verletzt oder getötet.

Der Einsatz war abgesichert – so weit möglich. Am 1. Februar fuhren sechs Mitarbeitende des Hilfswerks der Evangelisch-reformierten Kirche der Schweiz (Heks) in der Ukraine in zwei Autos los. Rund um die Stadt Beryslaw im Süden des Landes wollten sie abklären, in welchen Gebieten humanitäre Hilfe nötig sei.

Bewilligungen der zivilen und militärischen Verwaltung lagen vor. Schilder mit der Aufschrift «Heks» und «No Weapons» (keine Waffen) waren gut sichtbar an den weissen Fahrzeugen befestigt. «Alle trugen die Ausrüstung, die bei solchen Einsätzen vorgeschrieben sind: Schutzhelme, kugelsichere Westen, medizinische Kits», sagt Mediensprecher

Lorenz Kummer. Und doch wurden die Fahrzeuge von Drohnen angegriffen, zwei Mitarbeitende starben, die anderen vier wurden verletzt.

Mehrtägiges Training

In der Geschichte des evangelischen Hilfswerks war dies laut Kummer das erste Mal, dass Mitarbeitende direkt bei der Arbeit mit Waffengewalt angegriffen wurden. Dabei ist der Organisation die Sicherheit wichtig. Allein in der Ukraine analysiert ein Team von sechs Leuten permanent die Lage.

Zudem bekämen alle Mitarbeitenden eine Einführung, jene in risikoreichen Ländern ein mehrtägiges professionelles Training, sagt

Kummer. Themen sind etwa das Verhalten bei Gefährdung durch Schusswaffen, an Checkpoints und bei Geiselnahmen. Ausserdem geht es um Stress- und Traumabewältigung.

Dass Helferinnen und Helfer im humanitären Einsatz gefährdet sind, liegt in der Natur der Sache: Sie bewegen sich an Orten und in Situationen mit hohen Risiken.

Die Verletzung von Menschenrechten, Konflikte und Naturkatastrophen haben in den vergangenen Jahren stark zugenommen, wie dem jüngsten Bericht des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen (UNHCR) zu entnehmen ist. Die Rede ist darin von einer «schwindelerregenden Zunahme von Notsituati-

onen» und einer Verschlimmerung ungelöster Konflikte.

Angriffe auf Spitäler

Entsprechend verschlechtert sich die Sicherheit für die Mitarbeitenden von Hilfswerken. 2022 wurden gemäss der Datenbank zur Sicherheit von Hilfswerk-Mitarbeitenden weltweit 444 Menschen Opfer von Angriffen, 116 von ihnen getötet, die anderen verletzt oder entführt.

Deshalb publizierten im vergangenen August die Organisationen Handicap International, Ärzte der Welt und Aktion gegen den Hunger einen Bericht mit Forderungen zur Sicherheit. Die internationale Gebergemeinschaft müsse finanziell die

Sicherheit des Personals von humanitären Organisationen stärker berücksichtigen, heisst es darin. Und die Staaten müssten gewährleisten, das Völkerrecht und weitere humanitäre Grundsätze einzuhalten.

Zu den Betroffenen gehören auch die Ärzte ohne Grenzen (MSF) mit Sitz in Genf. Truppen der USA zerstörten 2015 ein Spital in Afghanistan, wo MSF tätig war. 42 Menschen wurden getötet, 14 von ihnen waren Mitarbeitende der Organisation. In Syrien werden Spitäler regelmässig attackiert, im Jemen werden häufig Rettungswagen beschossen. Das führte bei Ärzten ohne Grenzen zu Rückzügen aus Gebieten – und im Jahr 2016 zu einer Resolution des UNO-Sicherheitsrates.

Völkerrechtlich sind seither humanitäre Mitarbeitende und Einrichtungen besser geschützt – auf dem Papier. Auch Jahre nach Verabschiedung der Resolution würden die Angriffe auf medizinische Mit-

«Trotz allem engagieren wir uns weiterhin in diesen Ländern.»

Lorenz Kummer
Mediensprecher Heks

arbeitende und Einrichtungen fortgeführt, heisst es bei MSF.

Auch das Heks fordert die Einhaltung des Völkerrechts. «Wir beobachten mit Sorge, wie sich die Sicherheitslage verschlechtert», sagt Mediensprecher Kummer. In der Ukraine, wo neben der Demokratischen Republik Kongo derzeit das grösste Heks-Hilfsprogramm läuft, seien nach dem tödlichen Vorfall am 1. Februar die Projekte wieder aufgenommen worden, mit grösserem Sicherheitsabstand zur Front.

«Ziel ist es, einen guten Mittelweg zwischen Risikominimierung und Wirkungsmaximierung unserer Arbeit zu definieren», sagt Kummer. Das gelte für den Kongo wie auch für Israel/Palästina und weitere Regionen, wo das Heks tätig ist und die Risiken hoch sind. «Trotz allem werden wir uns weiterhin in diesen Ländern engagieren», hält Lorenz Kummer fest. Marius Schären

Heks-Auslandschef Bernhard Kerschbaum im Interview: [reformiert.info/heks](https://www.reformiert.info/heks)

Propagandakrieg des Islamischen Staats

Extremismus Radikale wie der 15-Jährige, der in Zürich einen jüdischen Mann fast tötete, gehören in der Schweiz zu einer kleinen Minderheit.

Plötzlich ist er wieder da, der Antisemitismus, mitten in der Gesellschaft: Pöbeleien auf der Strasse, Mobbing gegen jüdische Mitschülerinnen und Mitschüler, Vorfälle an Demonstrationen. Und dann, wie ein Schock, die lebensgefährliche Messerattacke auf einen jüdischen Mann in Zürich vom 2. März. Der mutmassliche Täter wurde gefasst: ein 15-jähriger radikalisierte Islamist.

Seither steht die Frage im Raum: In welchen Milieus ist der neu erstarkte Antisemitismus zu Hause?

«Ich warne davor, das Problem an den Islam zu delegieren, mit einer Muslimisierung des Antisemitismus machen wir es uns zu einfach», sagt die für Justiz und Inneres zuständige Zürcher Regierungsrätin Jacqueline Fehr gegenüber «reformiert». Antisemitismus sei ein «urschweizerisches Phänomen».

Miryam Eser Davolio ist Expertin für Extremismus und Radikalisierung und arbeitet als Professorin für Soziale Arbeit am Institut für Vielfalt und gesellschaftliche Teilha-

be in Zürich. Sie macht den Antisemitismus auch nicht nur am Islam fest. Sie nennt verschiedene Milieus, in denen eine antijüdische Haltung besonders verbreitet ist. «Naturgemäss im Rechtsextremismus, aber es gibt auch in linken Kreisen eine Anti-Israel-Haltung, die zuweilen in Antisemitismus kippen kann.» Das Eis, auf dem sich betont israelkritische Menschen bewegten, sei im Moment «sehr brüchig».

Antijudaismus grassiert auch im radikalislamistischen Milieu, das in der Schweiz allerdings klein ist. Laut einer Erhebung im Jahr 2018 handelt es sich um eine Gruppe von rund 130 Personen, Tendenz stabil.

Isolierte sind empfänglicher

Der Angreifer stammt aus Tunesien und hatte sich vor seiner Tat in einem Video als Anhänger der Terrororganisation Islamischer Staat (IS) bezeichnet. Wie kommt es da-

zu, dass sich junge Männer derart radikalisieren und bereit sind, für ihre Ideologie zu töten? Soziale Marginalisierung, schwere Lebenskrisen, Perspektivlosigkeit und Isolation: Das sind die Hauptgründe, die Miryam Eser Davolio nennt.

Nicht jede Radikalisierung führe jedoch zwangsläufig zu Gewalttaten, betont die Expertin. Zurzeit

«Das Eis, auf dem sich betont israelkritische Menschen bewegen, ist im Moment sehr brüchig.»

Miryam Eser Davolio
Professorin für Soziale Arbeit

ist ein Erstarken des IS zu beobachten, speziell im Zusammenhang mit dem Gazakrieg, der es den Anwerbern ermöglicht, antiwestliche und antiisraelische Propaganda zu streuen. Die Kontakte zu potenziellen Neumitgliedern – meist jungen Männern – erfolgen oft auf Social Media, später kommt es meistens auch zu realen Begegnungen.

Aufklärung und Medienbildung in der Schule, dazu ein respektvolles Miteinander und berufliche Perspektiven sind gemäss Expertin Miryam Eser Davolio wirkungsvolle Massnahmen, mit denen dem Radikalismus der Nährboden entzogen werden kann. Hans Herrmann



Hintergründe und Interviews zum aktuellen Antisemitismusbericht: [reformiert.info/kreutner](https://www.reformiert.info/kreutner)

Mit der Passion für einen Neuanfang

Gemeindeentwicklung Kirchengemeindemitglieder beginnen ihre Kirche neu zu denken. Dynamisch soll sie sein und mutig im Ausprobieren von modernen Gottesdienstformen. Eine Entwicklung mit Vorbildcharakter.

«Jetzt müssen wir was tun, wenn die Kirche bei uns weiterleben soll», sagt Theresa Schütz auf die Frage, warum sie sich engagiert. Denn seit 2021 sind die Menschen in der Kirchengemeinde Tamins-Bonaduz-Rhätzens ohne fest angestellte Pfarrperson – und auch die Vorstandsposten sind vakant. Zum «Müssen» komme aber ein mindestens so grosses «Wollen», ergänzt Mitstreiterin Rahel Wildbolz. Die beiden Frauen aus Bonaduz sind Teil einer Gruppe, die die Krise als Chance sieht und ihre «Kirche neu denken» will.

Diesen Titel trug auch der Workshop, den eine Projektgruppe Anfang Februar in Bonaduz organisierte. 60 Personen quer durch sämtliche Altersklassen machten sich einen Tag lang Gedanken, ob und wie es mit ihrer Gemeinde weitergehen soll. «Eine Form von Bedürfnisabklärung», sagt Wildbolz.

Berufstätige aussen vor

Ein paar Wochen später sitzt Rahel Wildbolz am Esstisch in ihrem Haus. Vor ihr liegen die demografischen Daten der reformierten Kirchengemeinde Tamins-Bonaduz-Rhätzens. Wie überall schwinden

Kirche im Umbruch

1681 Personen sind derzeit Mitglieder der Kirchengemeinde Tamins-Bonaduz-Rhätzens. Die Kirche liegt auf einem Hügel hoch über Tamins, von dem man hinunter ins Rheintal blickt. Seit 2021 lebt die Gemeinde ohne fest angestellte Pfarrperson und seit Anfang 2024 ohne Vorstand. Sie wird von einem externen Kurator verwaltet. Damit das nicht so bleibt, ist eine Gruppe von Mitgliedern aktiv geworden. Sie hat im Februar einen Workshop organisiert. Jetzt sollen die Ergebnisse umgesetzt werden. Eine Pfarrperson, die «nah bei den Menschen» ist, wird gesucht.

www.kirche-tamins.ch

auch hier die Mitgliederzahlen. «Ein Grossteil der reformierten Bevölkerung wird von den Angeboten der Kirche nicht angesprochen», sieht Wildbolz das Problem. Sie deutet auf ein Segment eines Tortendiagramms, das vor ihr auf dem Tisch



Theresa Schütz (33) und Rahel Wildbolz (44) in Bonaduz. Foto: Riccardo Götz

liegt. Es zeigt, dass die 25- bis 65-Jährigen, also die Berufstätigen, den grössten Teil der reformierten Bevölkerung ausmachen. «In diesem Segment bin auch ich, und ich wünsche mir andere Angebote von der Kirche», sagt die gelernte Apothekerin. Gerade das sei für sie der Grund, jetzt Verantwortung zu übernehmen und an der Gestaltung ihrer Kirchengemeinde aktiv mitzuarbeiten.

Auch andere Mitglieder scheinen den Wunsch nach Teilhabe zu hegen. Das zumindest zeigt die Auswertung des Workshops. So ist «Partizipation» einer der Begriffe, die bei den meisten Teilnehmenden fielen. «Mich hat das überrascht», sagt Ra-

hel Wildbolz, werde doch oft unterstellt, dass Menschen sich vermehrt aus Vereinen und Gemeinschaften zurückzögen. Und Theresa Schütz ergänzt: «Wir konnten definitiv feststellen: Die Kirchengemeinde ist bereit, Veränderung anzupacken.»

Impuls statt Predigt

So eine Veränderung könnte auch in der Form des Gottesdienstes offenbar werden. Rahel Wildbolz stellt sich ein Angebot vor, in dem Menschen stärker mitmachen können als bisher. Der Gottesdienst als ein Impuls zu einem gewählten Thema und im Anschluss Fragen wie «Hast du das auch schon mal erlebt?», «Was

hat das für dich bedeutet?», die in den Gruppen diskutiert werden können. Der herkömmliche Gottesdienst hat auch für Theresa Schütz zu starren Formen. «Man setzt sich hinein, jeder für sich, hört zu und geht heim.» Das sei wenig lebendig, findet die 33-Jährige, die als Berufsbeiständige arbeitet. Letztlich mache es aber die gute Mischung aus. Für alle, die gern das Traditionelle hätten, solle es etwas geben, aber auch für die, die gern partizipierten. Da die Zahlen der Gottesdienstbesuchenden aber recht tief seien, gebe es gute Argumente, neue Formen von Gemeinschaft zu wagen.

Und das Bedürfnis sei da: «Ich denke, Spiritualität als Anlage in den Menschen ist nicht einfach verschwunden. Sie wird nicht in dem Mass weniger, wie es die Mitglieder-

«Spiritualität als Anlage im Menschen ist nicht verschwunden. Sie wird nicht einfach weniger.»

Rahel Wildbolz
Apothekerin

zahlen der Kirchen werden», ist sich Wildbolz sicher. Für den Neuanfang in der Kirchengemeinde Tamins-Bonaduz-Rhätzens jedenfalls wird eine Pfarrperson gesucht, die sich mit den beiden Frauen, Mitarbeitenden und Freiwilligen auf den Weg macht und «mutig ausprobiert», so Wildbolz. Neben dem Wunsch nach einer Pfarrperson will die Gemeinde auch wieder einen Vorstand konstituieren. Zwei Mitglieder hat der bereits, denn Rahel Wildbolz und Theresa Schütz haben sich entschieden, Posten zu übernehmen. «Unser Ziel ist, ab dem kommenden Halbjahr mit einem neuen Vorstand zu starten», sagt Wildbolz.

Das Potenzial von Kirche

Das Potenzial und der Wunsch nach einer Kirche, die später auch für ihre Kinder da ist, treibt die Frauen an. Daher stellen sie die Fragen, die wohl nicht nur in ihrer Kirchengemeinde unter den Nägeln brennen: Wo sind die Bedürfnisse der Menschen? Wo hat die Kirche ihren Platz? «Und wir wollen den Menschen wieder zeigen, wofür es gut ist, Steuern zu zahlen», sagt Schütz. Constanze Broelemann

Gepredigt

Glaube ist global, nicht Privatsache

Denn ich bin überzeugt, dass dieser Zeit Leiden nicht ins Gewicht fallen gegenüber der Herrlichkeit, die an uns offenbart werden soll. (Röm 8,18–23)

Am Anfang war ein wunderschöner Garten, in dem sich alle wohlfühlten. Er hatte gute Gärtner. Menschen, die ihn pflegten und Freude an ihm hatten. Das war ihr Auftrag: Gott hat ihnen die ganze Welt, die er gemacht hat, anvertraut. Und so war alles Friede: perfekte Welt. Bis etwas schieflaufen ist. Die Menschen wollten nicht mehr hüten und pflegen. Sie wollten nehmen und besitzen. Sie wollten die verbotene Frucht, die ihnen versprochen, «wie Gott zu sein». Und so ist die Harmonie zerbrochen. Nicht nur die Beziehung mit Gott ging kaputt, sondern auch die zur Natur. Und alle zusammen warteten sehnsüchtig auf Erlösung, auf eine Rückkehr zu diesem wunderschönen, verlorenen Anfang. «Denn in sehnsüchtigem Verlangen wartet die Schöpfung auf das Offenbarwerden der Söhne und Töchter Gottes.»

Glaube ist Privatsache. So halten wir es hier in der Schweiz. Mein Glaube betrifft mich und meinen Gott. Diese Vorstellung kommt zum Teil aus der wichtigen Erkenntnis, dass Gott sich um uns Menschen als Individuen kümmert. Die Erlösung gilt für mich ganz persönlich. Aber wenn Glaube nur dieses Private und Persönliche ist, dann hört die Geschichte hier auf, dann wächst nichts daraus weiter. Die ganze Schöpfung wartet. Die ganze Schöpfung leidet darunter, dass die Menschheit ihren Auftrag nicht erfüllt hat, und der ganzen Schöpfung tut es gut, wenn «die Söhne und Töchter Gottes offenbar werden» – wenn wir Menschen zu dem werden, wie Gott uns gewollt hat.

Erlösung ist mehr als nur «meine Beziehung mit Gott» ins Lot bringen. Erlösung wirkt sich aus. Erlösung heisst ein neues Leben hier und jetzt, ein Leben, das sich an Jesus orientiert, ein Leben, verwandelt durch die Liebe Gottes. Diese Liebe kann ich nicht einfach für mich behalten. Sie fliesst als Nächstenliebe aus meinem Mund, zeigt sich in meinen alltäglichen Begegnungen und Beziehungen. Sie muss «offenbar» werden: sichtbar, erfahrbar. Es tut dem ganzen Umfeld gut, wenn wir als Geliebte Liebe um uns herum verstreuen. Auch der Natur. Ich glaube nicht, dass Glaube Privatsache ist. Glaube ist global: Wenn wir als Geliebte und Liebende durch den Alltag gehen, tut das der Gemeinschaft gut und der Natur. Die Schöpfung wartet nur darauf, dass wir es tun!

Gepredigt am 16. Juli in Untervaz



Désirée Dippenaar, 32
Pfarrerin in Untervaz

Aus dem Kirchenrat

Sitzung vom 22.2.2024

Personelles

Der Kirchenrat genehmigt den Provisionsvertrag und das Pflichtenheft für Pfr. Hans-Martin Kätsch mit der Kirchengemeinde Andeer.

Finanzverwaltung

Der Kirchenrat wählt Frau Martina Frank als Sachbearbeiterin Finanzverwaltung. Sie wird ihre Stelle voraussichtlich am 1. Mai antreten – als Nachfolgerin von Regula Frei-Müller, die in den Ruhestand treten wird.

Bauliches

Die Kantonale Evangelische Kirchenkasse leistet einen Beitrag an die Renovation der Kirchenfassade in Untervaz von 105 000 Franken.

Stiftungsrat

Der Kirchenrat delegiert alt Dekan Thomas Gottschall in den Stiftungsrat der Stiftung Jacques Bischofberger als Nachfolger von alt Dekan Luzi Battaglia.

Kirchentag

Der Kirchenrat genehmigt das Projekt der Abteilung Kirchliches Leben. Es unterstützt Kirchengemeinden und Regionen bei der Planung eines lokalen Kinder-Familien-Kir-

chentags mit fertig ausgearbeiteten buchbaren Angeboten sowie finanzieller Unterstützung durch die Landeskirche.

Behördenbildung

Der Kirchenrat verabschiedet das Behördenbildungskonzept für die Jahre 2025 bis 2030. Dieses nimmt die momentan wahrgenommenen Bedürfnisse im Bereich der Behördenbildung auf.

Religionsunterricht

Der Kirchenrat beauftragt Pfrn. Rahima U. Heuberger mit der Konzipierung von zwei Projektwochen an den Untergymnasien. Stefan Hügli, Kommunikation

In eigener Sache

Aktuelle Inhalte in neuem Design

Die Website «reformiert.info» erscheint im neuen Design. Die Inhalte werden ansprechender und dank neuer Rubriken übersichtlicher präsentiert. Sie können nach Regionen gefiltert werden. Für die Gestaltung der Website war die Agentur Miux verantwortlich. fmr



Exklusive Online-Artikel lesen, Podcasts hören und Newsletter abonnieren: reformiert.info




HOFFNUNG SCHENKEN

Mit unserem Life-Skills-Programm stärken wir Kinder und Jugendliche in Afrika.

Wir helfen Ihnen, Perspektiven für eine Zukunft ohne Drogen, Alkohol und Gewalt zu entwickeln.

www.internationalbluecross.org

IBAN: CH97 0900 0000 4002 5648 4
Spendenkonto: 40-25648-4

Schon mit einer Spende von 50 CHF können Sie einem jungen Menschen die Teilnahme an unserem Programm für ein Jahr ermöglichen!





Wir suchen Freiwillige Für die Unterstützung von Flüchtlingen

Sie sind aufgeschlossen gegenüber zugewanderten Menschen und möchten sich freiwillig engagieren? Wir suchen motivierte Personen jeden Alters, die Flüchtlinge beim Deutschlernen, bei der Aufarbeitung des Schulstoffes für die Berufslehre oder der Integration im Alltag unterstützen.

Interesse geweckt? Dann freuen wir uns auf Ihre Kontaktaufnahme per Mail oder telefonisch.

Schweizerisches Rotes Kreuz Graubünden
081 258 45 71, einszueins@srk-gr.ch
www.srk-gr.ch/integration






SONDERANGEBOT AUSFLUG IN DER ROMANDIE

Das Angebot beinhaltet: 3 Nächte in einem Zimmer mit Bad und Frühstück. Kostenlose Fahrkarte zwischen Montreux und Lausanne.

Preis für 3 Nächte:
Einzelzimmer: 220 CHF (statt 330 CHF)
Doppelzimmer: 330 CHF (statt 495 CHF)

Verpflegung auf Reservierung, mittags und abends ab 36 CHF pro Mahlzeit

Buchung per E-Mail an info@cret-berard.ch oder Telefon auf 021 946 03 60.
Angebot gültig für alle Aufenthalte vom 1. April bis 31. Mai 2024, je nach Verfügbarkeit.

www.cret-berard.ch
Ch. de la Chapelle 19a - 1070 Puidoux

CRÊT BÉRARD



KAMBOO PROJECT
Für Menschen in Kambodscha

in Zusammenarbeit mit



Vielen Dank für Ihre Spende oder einen Teil ihres Nachlasses für eine lebenswerte Zukunft von Schülerinnen und Schülern in Kambodscha.



Für Fragen stehe ich Ihnen gerne zur Verfügung: Stefan Pfister, Pfarrer der Evangelisch-methodistischen Kirche

079 463 24 94



SOFORTHILFE FÜR ISRAEL

Unterstützen Sie **JETZT** die traumatisierte Zivilbevölkerung in Israel

Der «Fund for Victims of Terror»

- betreut die Opfer psychologisch und finanziell
- stellt mobile Bunker bereit
- kümmert sich um obdachlose Menschen im Süden

HIER SPENDEN



KEREN HAJESSOD SCHWEIZ
info@kerenhajessod.ch
www.kerenhajessod.ch

BDG
Bürgschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evang.-reformierten Landeskirche GR

Zinsgünstige Darlehen


bei

- Kauf und Sanierung von Liegenschaften
- Landkauf für landwirtschaftliche Nutzung
- Kauf von Maschinen und Einrichtungen
- Aus- und Weiterbildungen
- Überbrückung von finanziellen Engpässen


für

- Angehörige der Landeskirche
- Kirchgemeinden

BDG
Quaderstrasse 18 • 7000 Chur
081 252 47 00 • bdg@bdg-gr.ch
www.bdg-gr.ch



Yoga für Senioren in Chur
Mittwoch 09.40 – 10.20



YOGA ACHT

yoga-acht.ch
Yoga Acht | Coci Mainetti | 079 220 65 75

reformiert.

Folgen Sie uns auf [facebook/reformiertpunkt](https://facebook.com/reformiertpunkt)

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Unterstützung!
Sozialwerk Pfarrer Sieber
www.swsieber.ch



Weniger ist mehr




Überkonsum verschärft den Klimawandel. Das bedroht die Lebensbedingungen im Süden. Jeder Beitrag zählt.

sehen-und-handeln.ch

ÖKUMENISCHE KAMPAGNE
In Zusammenarbeit mit www.sbs.ch

Fastenaktion  
HEKS Brot für alle

DOSSIER: Jesus von Nazaret



Jesus in der Bildsprache der Popkultur: Das letzte Abendmahl.

Foto: David LaChapelle, *Jesus Is My Homeboy: Last Supper*, New York, 2003 ©David LaChapelle

Als Jesus in Jerusalem verloren ging

Für Gläubige ist er der auferstandene Messias, der die Welt heil machen und ein Reich der Gerechtigkeit und Liebe errichten wird. Er interessiert und bewegt aber auch ausserhalb der Christenheit, der Wanderprediger aus Nazaret: Dieses Dossier nähert sich Jesus aus dem Blickwinkel von Volksschule, anderen Religionen und Literaturwissenschaft.

Im Ilfis-Schulhaus im Emmentaler Dorf Langnau geht die Pause zu Ende. Bei Marianne Jenny steht eine Lektion in NMG (Natur, Mensch, Gesellschaft) auf dem Programm. Ihre Erst- und Zweitklässler werden etwas über die zentrale Persönlichkeit des christlichen Glaubens erfahren. Vielen von ihnen ist sie nicht vertraut, denn immer mehr Familien sind heute konfessionslos, zudem gibt es in der Klasse das eine und andere Kind mit muslimischem oder hinduistischem Hintergrund.

«Ich erzähle euch heute eine Geschichte über Jesus», sagt die Lehrerin, nachdem die Kinder in einem Kreis Platz genommen haben. «Wer weiss etwas über ihn?»

Nur ein Kind streckt auf. «Jesus wurde auf die Erde geschickt, aber später ist er wieder aufgestanden», sagt der Bub. Und weiter: «Die Leu-

te haben ihn geärgert und an einem Kreuz aus Holz aufgehängt.»

«Du weisst schon viel», sagt Marianne Jenny. «Aber das mit dem Kreuz ist nicht so schön. Ich erzähle euch eine andere Geschichte von Jesus. Sie ist vor langer Zeit wohl so geschehen, und aufgeschrieben hat sie ein Mann namens Lukas.» Gelächter in der Runde, denn ein Bub in der Klasse heisst auch Lukas.

In der grossen Stadt

Die Geschichte, die Marianne Jenny ausgewählt hat, ist die Episode vom zwölfjährigen Jesus im Tempel (Lk 2,41–52). Die Lehrerin schildert das ruhige Leben im kleinen Dorf Nazaret, wo der neugierige und aufgeweckte Jesus mit seinen Eltern lebte. Als er zwölf geworden sei, habe er erstmals das Passafest in Jerusalem besuchen dürfen. «Jerusalem! Das

war eine Stadt mit vielen Menschen, vielen Häusern und einem Markt, wie er morgen bei uns in Langnau auch stattfinden wird. Und im Tempel sprachen Männer miteinander über Gott und die Welt.» Die Kinder im Kreis hören gespannt zu.

Als aber die drei Festtage um waren, kehrten die Leute von Nazaret in ihr Dorf zurück, mit ihnen Josef und Maria, die Eltern von Jesus. Erst als sie zu Hause waren, merkten sie, dass Jesus fehlte. Er war verloren gegangen. «Seid ihr auch schon einmal verloren gegangen?», fragt Jenny die Kinder. Viele bejahen es.

Nun bekommen die Kinder die Aufgabe, sich zu überlegen, was sie an der Stelle von Josef und Maria tun würden. Nach einem Weilchen präsentieren sie ihre Ideen in der Runde: zurückkehren nach Jerusalem; dort suchen, wo Jesus zum letzten

Mal gesehen wurde; bei Leuten nachfragen, ob sie einen zwölfjährigen Jungen gesehen hätten.

Endlich gefunden

Schliesslich löst die Lehrerin das Rätsel um den verschwundenen Jesus auf. «Er hatte gar nie das Gefühl, verloren gegangen zu sein», erzählt sie. «Er sass nämlich im Tempel bei den älteren Männern und diskutierte mit. Sie hätten den Jungen auch weggeschicken können, aber nein, sie liessen ihn mitreden.» Als ihn die Eltern schliesslich gefunden hätten, sei er natürlich mit ihnen zurückgekehrt nach Nazaret.

Behutsam – das ist die Art, wie Marianne Jenny ihre Klasse an Jesus herangeführt hat. «Ich würde den Kindern nie sagen, das müsst ihr jetzt einfach glauben», erklärt sie nach der Lektion. Das im Fach NMG

vorgesehene Kennenlernen religiöser Welten sei ja auch nicht gleichzusetzen mit konfessionellem Religionsunterricht.

Die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus habe sie ausgewählt, weil sich die Kinder damit identifizieren könnten. «In einer Menge verloren zu gehen, ist ihnen vertraut.» Die Aufmerksamkeit, mit der die Kinder zugehört haben, gibt ihr recht. Und wenn sie am folgenden Tag den Langnau-Märit besuchen, werden sie diesmal wohl speziell aufpassen, nicht verloren zu gehen wie einst Jesus in Jerusalem. **Hans Herrmann**



Hintergründe zum Werk und zur Spiritualität des Künstlers David LaChapelle: reformiert.info/lachapelle

«Ein Vorbild für Moral und Tugend»

Philosophie Für Michelle Wüthrich ist Jesus eine Herausforderung. Die Philosophin findet, er sei als Person schwer zu definieren und zu beurteilen.

«Als Philosophin sehe ich in der Gestalt des Jesus von Nazaret zwei Herausforderungen, die eine Auseinandersetzung mit ihm anspruchsvoll gestalten. Erstens basiert mein Wissen über Jesus auf einem dichten Geflecht aus Erzählungen, Überlieferungen, den Überzeugungen seiner Anhänger und theologischen Interpretationen. Hingegen gibt es kaum historisch verbürgte Fakten. Zweitens: Die Trinitätslehre wirft einige Fragen auf. Wie sind Jesus, der Heilige Geist und Gott numerisch eins und doch verschieden? Oder ist

Jesus ein Mensch mit einer spirituellen und religiösen Wirkungsgeschichte, die bis heute andauert? Als Gott entzieht er sich jeder Kritik, als Mensch nicht. Jesus hat also eine Eigendynamik entwickelt, die es schwer macht, ihn als Person zu definieren und zu beurteilen.

Wahrheit will gesucht sein Meiner Meinung nach braucht es eine kritische Auseinandersetzung mit den Aussagen Jesu. So können sie ihre positive Wirkung entfalten, ohne dass es in Dogmatismus und

Heuchelei umschlägt. Im Johannesevangelium sagt Jesus: «Ich bin der Weg und die Wahrheit und das Leben; niemand kommt zum Vater, es sei denn durch mich» (Joh 14,6). Ich halte dieser Aussage zugute, dass sie der Wahrheit einen intrinsischen Wert beimisst, also festhält, dass Wahrheit für sich allein wertvoll sei und der Umgang mit ihr sorgsam zu erfolgen habe. Sich der Wahrheitsuche hinzugeben und in kritischer Reflexion zu bleiben, kann sehr bereichernd sein.

In Jesu Formulierung «Ich binsteckt aber auch etwas Absolutes, das verleiten kann, Wahrheit als unverrückbar zu definieren. Falls Jesus zu einer solchen Auffassung von Wahrheit einladen würde, wäre ich damit nicht einverstanden.

Eine weitere Kernaussage von Jesus ist: «Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst» (Mt 22,39). Darin drückt sich eine zuwendungs-volle menschliche Haltung aus. Aber

auch hier frage ich kritisch nach: Ist Liebe nicht eine sehr vielschichtige Emotion? Sie einzufordern, kann rasch überfordern. Die Philosophie hilft mir, Jesus auf das Menschen-mögliche herunterzubrechen. Immanuel Kant spricht von der «Achtung der Würde»; dies ist näher an der lebbareren Realität.

Ein guter Erzähler

Ich bin mit einer sehr christlichen Grossmutter und einem gläubigen Familienzweig aufgewachsen, habe auch den Religionsunterricht besucht. Mein Zugang zu religiösen Inhalten blieb aber immer etwas sperrig. Deshalb bin ich später aus der Kirche ausgetreten.

Ich sehe mich aber nicht in einem Konflikt mit Jesus. Ich halte ihn für eine interessante Persönlichkeit, die als moralisch-tugendhaftes Vorbild dienen kann. Ausserdem sehe ich in ihm einen guten Erzähler. Aber bereits regt sich in mir wieder die

Zweifel, die fragt: Sind seine Bilder und Analogien in den Gleichnissen immer so logisch, wie es zum Verständnis wünschenswert wäre? Ich finde, dass es philosophische Arbeit braucht, um zu dem vorzudringen, was Jesus wirklich gemeint haben könnte – und was uns heute noch bereichern kann.»

Aufgezeichnet: Hans Herrmann



Michelle Wüthrich, 40

Sie unterrichtet am Kollegium St. Michael in Freiburg Philosophie und Geschichte. Auch präsidiert Michelle Wüthrich den Verband der Schweizerischen Philosophielehrerinnen und -lehrer an Mittelschulen, der das Fach öffentlich besser positionieren will.



Fürsprecher der Schwachen: Jesus verhindert Polizeigewalt.

Foto: David LaChapelle, Jesus Is My Homeboy: Intercession, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Jesus war Jude, so wie ich es heute bin»

Judentum Der Berner Rabbiner Jehoschua Ahrens beschäftigt sich intensiv mit Jesus. In ihm sieht er Verbindendes, aber auch Trennendes.

«Ich finde es wichtig zu sehen, was die Botschaft von Jesus ist. Auf die Frage, was das Wichtigste sei, sagt er: «Die Liebe. Die Liebe zu Gott und die Nächstenliebe.» Dabei zitiert er direkt die Tora. Und zu dieser Bibelstelle gibt es eine Parallele in der rabbinischen Literatur. Rabbiner Hillel wird gefragt: «Was ist der wichtigste Inhalt der Tora?» Er antwortet: «Was du nicht willst, was der andere tue, das tu nicht dem anderen.» Die Liebe zu Gott und zum Nächsten ist der Kern der Botschaft der Tora wie auch jener von Jesus. Das

ist eine grosse Parallele, und da sympathisiere ich mit ihm.

Viele Gemeinsamkeiten

Ich beschäftige mich wissenschaftlich mit Jesus, und damit wohl intensiver als der durchschnittliche Rabbiner. Die Jesus-Geschichten zu lesen, ist spannend. Viele Konzepte aus den rabbinischen Schriften Midrasch und Talmud findet man im Neuen Testament wieder. Zudem war Jesus ein religiöser Jude seiner Zeit, wie auch ich es heute bin. So entsteht automatisch eine

Verbundenheit. Aber ich empfinde auch Ambivalenz gegenüber Jesus, da vieles falsch verstanden und ins Gegenteil interpretiert wurde. So entstand auch die antijüdische Theologie im Christentum.

Ich begegne Jesus auch im interreligiösen Austausch. Da merke ich jeweils, dass auch im christlichen Verständnis davon, was Jesus machte, Bereicherndes für mich drin ist. Was ich Christinnen und Christen aus Herz legen möchte, ist, die Verbundenheit zwischen Christentum und Judentum zu sehen. Der reformierte Theologe Karl Barth sagte, das Heil der Christen komme von den Juden, und das Heil der Christen sei verknüpft mit dem der Juden. Wie die Christen die Juden behandelten, werde auch das Schicksal der Christen entscheiden.

Als Christ kann man also nie Antisemitismus sein, weil es heisst, die eigene Heilsgeschichte und Religion abzulehnen. Gerade in den aktuellen

schwierigen Zeiten, in denen der Antisemitismus wieder erstarkt, wünsche ich mir, dass die Christinnen und Christen zu ihren jüdischen Geschwistern stehen.

Zwiespältige Wahrnehmung

Seit ungefähr 1000 Jahren machen sich Rabbiner Gedanken zum Christentum. Die meisten – und gerade auch die einflussreichsten – Rabbiner äusserten sich positiv über Jesus. Sie sahen ihn als Juden seiner Zeit. Einige kritisierten ihn aber als jüdischen Ketzler. Jesus sei nicht der Messias und habe nur Leid über das Judentum gebracht. Viele mittelalterliche Kommentatoren liessen das Christentum jedoch als Religion für Nichtjuden gelten und anerkannten so auch Jesus. Weitere Rabbiner sahen in Jesus eine gemeinsame Basis von Juden- und Christentum in Bezug auf Werte und Moral. Die positivsten Aussagen zu Jesus machte der berühmte Rabbiner

Jacob Emden im 18. Jahrhundert: Der jüdische Jesus habe als Teil des göttlichen Plans gehandelt. Er sei der Messias gewesen, aber nicht für die Juden, sondern für die Nichtjuden. Er habe den Götzendienst besiegt und den Völkern eine echte Religion geschenkt. Diese Sicht prägt die Orthodoxie bis heute.»

Aufgezeichnet: Isabelle Berger



Jehoschua Ahrens, 45

Der gebürtige Deutsche ist Rabbiner der Jüdischen Gemeinde Bern und im Austausch zwischen jüdischen, christlichen und muslimischen Menschen engagiert. Derzeit habilitiert Jehoschua Ahrens zu jüdischen Schriften über das Christentum.

«Gott inkarniert sich immer wieder»

Hinduismus Acharya Vidyabhaskar schätzt die christliche Nächstenliebe. Und es fasziniert ihn, wie Jesus am Kreuz das Karma auflöst.

«Das Göttliche oder Gott inkarniert sich immer wieder in der Welt, sagen die hinduistischen Schriften. So steht in einem Vers der Bhagavadgita sinngemäss: Wenn wir uns von «Dharma» entfernen, also wenn Gerechtigkeit, Edelmut, Güte abwesend sind, inkarniert sich Gott auf Erden. Dass Jesus eine solche Inkarnation darstellt, ist aus theologisch-philosophischer Sicht im Hinduismus weitgehend unbestritten. Jesus kommt sogar vor in einer Schrift aus dem 5. Jahrhundert namens Bhavishya-Purana. Er wird als

Sohn Gottes, der von einer Jungfrau geboren wurde, vorgestellt und gibt einem indischen König die Essenz seiner Lehre weiter.

Auch Jesus kann heilig sein

Jesus und auch Maria sind unter den Hindus bekannt und beliebt. In der Schweiz ist zum Beispiel das Kloster Einsiedeln ein wichtiger hinduistischer Pilgerort, besonders für tamilischstämmige Gläubige.

Es ist völlig normal zu sagen, ich gehe heute in den Tempel, und dann in einer Kirche eine Kerze anzuzün-

den. Oder das Rosenkranzgebet einfach einmal mit der eigenen Gebetskette auszuprobieren.

Heiligkeit geschieht sehr spontan im Hinduismus. Wenn ich eine Statue von Jesus oder ein Kreuz als heilig empfinde, dann integriere ich das in meine religiöse Welt. Das ist auch gegenüber dem Buddhismus so. Seit der Dalai Lama 1959 nach Indien geflüchtet ist, lassen sich viele Hindus von buddhistischen Lehren und Formen der Anbetung inspirieren, ohne ihre eigene Religion zu vernachlässigen.

Religionswissenschaftlich nennt man dies Synkretismus. Für Hindus ist es ganz natürlich. Denn ihre Religion ist, ausser in neueren politisch-nationalistischen Gruppen, völlig undogmatisch. Es gibt keine zentrale Autorität, die bestimmt, was man darf und was nicht.

Ich selbst bin auch synkretistisch aufgewachsen. Mein Vater ist Hindu mit indischen Wurzeln, meine

Mutter stammt aus einer reformierten Schweizer Familie, die sich früh für den Hinduismus interessierte. Jesus war mir also als Kind genauso vertraut wie die Göttin Tripurasundari, die Meditation oder die vegetarische Ernährung.

Vom Christentum inspiriert

Die Nächstenliebe, dass in den Armen, im Leid Gott erkannt wird, finde ich schön am Christentum. Das fehlt mir etwas im Hinduismus.

Wie im Buddhismus ist der Karma gedanke dort wichtig. Das Alte Testament kennt etwas Ähnliches mit dem «Tun-Ergehen-Zusammenhang». Wir sind verantwortlich für unsere Taten, es geht um Ursache und Wirkung. Was nicht bedeutet, dass es nicht sehr viel Mitgefühl und Liebe gibt in meiner Religion.

Jesus ist faszinierend, weil er das Karma löscht, Gott durch ihn die Menschen von Sünde und Schuld erlöst. Die Vorstellung der Gnade Got-

tes gibt es zwar auch im Hinduismus. Über einen Meister oder Guru, einen Erleuchteten kann Gott das Karma löschen.

Es kann sein, dass diese Idee aus jüngerer Zeit stammt und sogar vom Christentum inspiriert wurde. Wie dem auch sei: Die Theologie vom Kreuz hat für Hindus nichts Sperriges.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Acharya Vidyabhaskar, 40

Nach der Ausbildung in Indien studierte der Sanskrit-Gelehrte in der Schweiz Religionswissenschaften und Theologie. Er lebt in Winterthur, unterrichtet altindische Philosophie, Sanskrit und Meditation und wirkt bei NGO-Bildungsprojekten in Indien und Nepal mit.



Anspielung auf die Speisung der 5000: Jesus verteilt Brot und Fisch vor dem Supermarkt.

Foto: David LaChapelle, Jesus Is My Homeboy: Loaves & Fishes, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Er hat einen sehr hohen Preis bezahlt»

Islam Der jemenitisch-schweizerischen Politologin begegnete Jesus schon in ihrer Kindheit. Sie schätzt seine Botschaft der Liebe.

«Jesus ist mir seit meiner Kindheit vertraut. Er ist einer der wichtigsten Propheten im Islam. Ich erinnere mich, wie meine Mutter Koran-Rezitationen auf Kassetten gehört hat. Die Geschichte von Maria und Jesus aus Sure 19 mochte sie besonders gern. Auch meine ägyptische Grossmutter liebte Maria und hielt sie für eine Heilige, an die sie ihre Wünsche und Gebete richtete.

Auch im Koran ist die Mutter von Jesus Jungfrau, und die Empfängnis wird ihr von einem Engel verkündet. Aber es gibt keinen Josef, der

sie unterstützt, und auch keine Krippe im Stall. Mariam gebärt allein unter einer Dattelpalme.

Dieselbe Geburt anders

Die süßen Früchte stärken Mariam in ihrer Verzweiflung und in ihren Wehen. Im Gegensatz zur Bibel werden Marias Geburtswehen im Koran explizit erwähnt.

In der Mariensure heisst es auch, dass Jesus schon als Baby sprechen konnte. Er sagt: «Siehe, ich bin der Knecht Gottes! Er gab mir das Buch und machte mich zum Propheten.»

Isa wird im Koran denn auch «Wort Gottes» genannt. Vertraut sind mir auch die Geschichten über Heilungen und Wunder, die Isa vollbrachte. Und seine Geburt, wie sie in der christlichen Tradition an Weihnachten gefeiert wird, hat für mich eine besondere Bedeutung.

Weihnachten bringt mich zurück in meine Kindheit. Meine Eltern haben das Fest ganz selbstverständlich mitgefeiert, als wir als Diplomatenfamilie in Deutschland lebten. Diese Tradition führten wir fort. In der Familie meines Schweizer Mannes war sogar ich es, die darauf bestand, Weihnachten wieder einzuführen und zu feiern.

Auch heute begehen mein Mann und ich wichtige religiöse Feste gemeinsam. Zum Beispiel Eid al-Fitr, das Ende des Ramadans, das in diesem Jahr auf den 9. April fällt. Und an Weihnachten, manchmal auch an Ostern, besuchen wir gemeinsam einen Gottesdienst in der Kirche. Im

Koran gibt es einen einzigen Vers zur Kreuzigung von Jesus (17, Sure 4). Der ist aber so vielseitig auslegbar, dass sich die Gelehrten nicht einig sind: Wurde jemand anders gekreuzigt und mit ihm verwechselt, wurde niemand gekreuzigt? Unbestritten ist jedoch in der islamischen Tradition, dass Isa nicht am Kreuz gestorben ist.

Ohne Macht geblieben

Was mich an Jesus immer besonders beeindruckt hat, ist seine Botschaft der Gewaltlosigkeit und Liebe. Diese ist gerade heute wieder unglaublich wichtig.

Ich habe mich schon oft gefragt, ob Jesus und seine Botschaft sich verändert hätten, wenn er nicht gekreuzigt, sondern mächtig geworden wäre. Das war bei Mohammed, dem Propheten des Islam, der Fall.

Am Anfang war seine Botschaft inklusiv, liebevoll, offen, tolerant und friedlich. Als er jedoch an Ein-

fluss und Macht gewann, wurde sie ausgrenzend und konfrontativ.

Die Kreuzigungsgeschichte beehrt mich. Jesus erscheint darin sehr menschlich. Wie viele andere Menschen auch hat er einen hohen Preis bezahlt für seinen Versuch, etwas zum Besseren zu verändern in der Gesellschaft.» Aufgezeichnet: Christa Amstutz



Elham Manea, 58

Elham Manea ist Titularprofessorin für Politikwissenschaft an der Universität Zürich, Schriftstellerin und Menschenrechtlerin. Sie ist in einer jemenitisch-ägyptischen Familie an vielen Orten der Welt aufgewachsen und lebt heute in der Schweiz.



Der Beweis für das Wunder von Ostern: Der verwundete Auferstandene kehrt zurück.

Foto: David LaChapelle, Jesus Is My Homeboy: Evidence of a Miraculous Event, New York, 2003 ©David LaChapelle

«Jesus ist kein Superstar»

Literatur Der Theologe und Literaturwissenschaftler Andreas Mauz spricht über die raffinierte Erzählweise der Evangelien, fromme Romane über Jesus, die auf dem Index landeten, und die religiöse Botschaft von Popvideos.

Was ist Ihr liebster Jesus-Roman?
Andreas Mauz: «Der gute Herr Jesus und der Schurke Christus» von Philip Pullman. Was theologisch zusammengehalten werden muss, wird hier in eine Zwillingsgeschichte gepackt: Jesus und Christus. Jesus ist der einfache Prediger und ein Menschenfreund, Christus sein Evangelist. Er schreibt Jesu Taten und Wort auf, aber auch um, weil er an eine bestimmte Wirkung denkt. Der Roman zeigt das Gewicht des Making-of: Wenn die Geschichte des Gottessohnes überdauern soll, muss sie verschriftlicht werden. Aber damit sind ganz wichtige Fragen verbunden: Wer bezeugt das Geschehene? Wie wird es in der Darstellung gestaltet und damit gedeutet?

Können Evangelien als literarische Texte gelesen werden? Ihr Anspruch ist ja ein anderer: Sie wollen eine Heilsgeschichte erzählen.
 Ja und nein. Wenn wir ein modernes Literaturverständnis nehmen, wollen sie tatsächlich mehr sein. Zugleich bleiben sie Erzählungen wie andere auch. Die Verschriftlichung der mündlichen Erzähltraditionen war für die frühe Kirche ein wichtiger Akt. Aber im Alltag las niemand ein Evangelium von vorn bis hinten. Die Schrift war das Medium der Elite. Die Geschichten wurden in den Gemeinden einzeln ausgelegt. Ihre literarische Raffinesse blieb

da wohl verborgen. In der Kanonisierung haben sich aber jene Texte durchgesetzt, die erzählerisch besonders überzeugen.

Hat die Jesus-Erzählung selbst literarische Vorbilder? Eine klassische Heldengeschichte ist sie ja nicht.
 Die Frage ist, ob es überhaupt so etwas wie originelle Dramaturgien gibt. Aufstieg und Fall, Verrat und Errettung kennen wir etwa aus dem Alten Testament. Die Originalität der Evangelien liegt darin, dass die Geschichte eines Missverständenen und Scheiternden als Heilsgeschichte präsentiert wird. Der gekreuzigte Gottessohn ist kein Superstar wie die antiken Halbgötter.

Wann beginnt die Fortschreibung und Verarbeitung der Evangelien in der literarischen Tradition?

Da gibt es keine Pause. Schon sehr früh wurde versucht, die Evangelien zu harmonisieren. Es ist ja schon bemerkenswert, dass die kanonischen Evangelien die Jesus-Geschichte in vier Varianten erzählen, die sich ergänzen, bestätigen, teilweise aber auch widersprechen. Es folgen lateinische und volkssprachliche Bibelepiken: Gottfried von Weissenburg, der Autor des Evangelienbuches aus dem 9. Jahrhundert, gilt als der erste deutsche Dichter, den wir namentlich kennen. Im Hochmittelalter entsteht das geistliche Spiel, im 18. Jahr-

hundert dann monumentale Werke wie «Der Messias» von Klopstock. Im 20. Jahrhundert taucht schliesslich der Jesus-Roman in einer enormen Dichte und Breite auf.

Gilt es da nicht zu unterscheiden? Klopstock schrieb mit dem «Messias» religiöse Literatur. In der Moderne hingegen diente Jesus als Vorlage für eine gute Geschichte.

«Die Evangelien hinterlassen Lücken, die durch die Literatur gefüllt werden.»

Die simple Gegenüberstellung – da religiös, da säkular – verpasst leicht die Eigenart eines Werks. «Die letzte Versuchung» von Nikos Kazantzakis zählt zu den erfolgreichsten und kontroversen Jesus-Romanen des 20. Jahrhunderts. Der Vatikan setzte das Buch auf den Index. Kazantzakis verstand sich aber als frommer orthodoxer Christ. Und sein Roman verhandelt dazu die klassischen theologischen Fragen.

Weshalb eckte er trotzdem an?
 Kazantzakis fokussiert auf Jesus als Mann und damit auch auf die Liebesbeziehung mit Maria Magdalena. Die Versuchung besteht darin, dass er sich das Kreuz ersparen und mit Maria eine Familie gründen könnte. Er widersteht dieser Versuchung. Rom störte sich an den erotischen Passagen, da spielte das theologisch korrekte Finale keine Rolle mehr. Der Roman ist hervorragend konstruiert. Er füllt eine Lücke der biblischen Überlieferung: Maria Magdalena ist eine wichtige Figur, doch ihre Beziehung zu Jesus wird kaum ausgeleuchtet. Wie wir auch kaum etwas von der Kindheit und Pubertät Jesu erfahren. Auch in diese Lücken springen viele Romane.

Auf Bildern und Fotografien ist Jesus dank Codes schnell erkennbar. Gibt es solche leicht lesbaren Merkmale auch in der Literatur?
 Die visuellen Codes korrespondieren mit dem Phantombild, das wir in unserem kulturellen Bildarchiv haben. In der Literatur übernehmen Handlungsmotive diese Funktion. Ein Beispiel dazu: In Thomas Manns «Zauberberg» versammelt die Figur Mynheer Peeperkorn seine zwölf «Jünger» um sich, dann wird gegessen und reichlich Wein getrunken. Und bald darauf stirbt Peeperkorn. Was mir an den Fotos von David LaChapelle gefällt: Er verlegt die neutestamentlichen Szenen in die heutige Grossstadt, Jesus wird dennoch als historische Figur inszeniert. Er scheint zu fragen: Wo würde Jesus heute auftauchen? Und woran würden wir ihn erkennen? Würden wir ihn überhaupt erkennen?

Hier taucht er in der Subkultur auf.
 Natürlich spielt LaChapelle mit den kulturellen Codes. Ich sehe hier aber dennoch ein ganz frommes Projekt. Es sagt uns, dass wir mit diesem Jesus noch nicht fertig sind.

Die Musikerin Madonna sagte, «Like a Prayer» sei eine Liebeserklärung an ihre Mutter, die ihr das Bett beigebracht habe. Trotzdem kalkulierte sie mit ihrem Musikvideo von 1989 den Skandal mit ein.
 Ich sehe bei ihr tatsächlich eine starke katholische Prägung, angefangen bei der Wahl des Künstlernamens. Die Provokation ist auf jeden Fall gewollt. Im Video wird die Kirche aber zum Zufluchtsort, die Musik feiert im Pop den Gospel. Da ein dunkelhäutiger Mann zu Unrecht für weisse Gewalt an einer Frau verurteilt wird, kommt auch das Rassismusproblem ins Spiel. Der Schwarze ist der Sündenbock.

Weil Madonna das Messer aus der Hand fällt, trägt sie die Stigmata Christi. Reine Provokation?
 Das ist für viele Christinnen und Christen sicher anstössig. Auf der Ebene der Erzählung ist die Szene aber gut integriert. Die von Madonna verkörperte Figur hat die Tatwaffe gesichert. Der angebetete Jesus ist schwarz, die Kirche schützt vor Verfolgung. Das Video bleibt damit nah an der politischen Dimension des Evangeliums. Genauso wie bei LaChapelle gilt auch hier: Knalliger Pop heisst nicht religiöse Leere.
 Interview: Isabelle Berger, Felix Reich

Literaturtipps: reformiert.info/mauz



Andreas Mauz, 50

Der Theologe und Germanist hat am Institut für Hermeneutik und Religionsphilologie der Theologischen Fakultät Zürich gearbeitet. Er lehrt an Universitäten und ist als Critical-Thinking-Vermittler und Herausgeber tätig.

Vom Gerichtshof in den Jetset

Pfarramt Eigentlich war Pfarrerin schon immer ihr Traumberuf. Doch erst jetzt hat sich Marie-Ursula Kind ihren Wunsch erfüllt. Die einstige Anwältin und Völkerrechtlerin tritt ihr Amt am 1. April in St. Moritz an.

Die Zügelschachteln sind zum Abholen bereit. Nur die Gobelinsessel und der grosse Holztisch mit blumenbedrucktem Tischtuch stehen noch auf ihren Plätzen. Es sind Erbstücke der Mutter von Marie-Ursula Kind. Am Tisch versammelte sich einst die sechsköpfige Familie.

«Meine Mutter hatte immer ein offenes Haus», sagt Kind, «sie kochte sehr gut, wir hatten oft Gäste.» Eine gastfreundliche Tischgemeinschaft pflegt auch die frisch ordinierte Pfarrerin. Nun nicht mehr in Walenstadt, aber bald in St. Moritz.

Anwältin statt Pfarrerin

Mit ihrem Amtsantritt in Graubünden geht für Marie-Ursula Kind ein alter Traum in Erfüllung. «Zurück zu den Wurzeln, das wollte ich immer schon», sagt sie. Ein Vorfahre war Pfarrer in Chur. Auch der Grossvater war Pfarrer, und ihr Vater, ein Wirtschaftsanwalt, amtierte viele Jahre als Kirchgemeindepräsident in Zürich Balgrist. Als Kind wollte Marie-Ursula Kind Pfarrerin werden. «Doch nach der Matur fühlte ich mich nicht reif genug für die Aufgabe als Pfarrerin», sagt sie.

Stattdessen trat sie in die Fussstapfen des Vaters und spezialisierte sich auf das Völker- und Menschenrecht. Wie für den Vater war auch für sie eine christliche Grundethik in der Juristerei massgebend.

Einschneidender Verlust

Der frühe Tod des Vaters, Marie-Ursula war gerade mal neun Jahre alt, war ein Schock für die Familie. «Halt fand ich damals auch in der Kirchgemeinde», sagt Marie-Ursula Kind. Sie liebte die Sonntagsschule, den Kinderhütendienst, die Jugendgruppe, die sie später leitete, und den Gott, der, so glaubte sie, über die Familie und beim Vater wachte.

Nach ihrem Studium arbeitete sie als wissenschaftliche Assistentin beim Völkerrechtsexperten Daniel Thürer an der Universität in Zürich. Als der Weltsicherheitsrat 1993 die Internationalen Strafgerichtshöfe für das ehemalige Jugoslawien und



Marie-Ursula Kind liest gern Krimis von Gian Maria Calonder. Foto: Riccardo Götz

Ruanda im niederländischen Den Haag einrichtete, bewarb sie sich als Praktikantin und nach einem halben Jahr war sie Teil des Teams von Chefanklägerin Carla Del Ponte.

«Es war eine intensive Zeit», sagt Marie-Ursula Kind. Täglich konfrontiert mit Opfergeschichten, Beweismaterial sichtigend, Zeugenaussagen ordnend und Anklageschriften vorbereitend, arbeitete sie praktisch zwölf Stunden, sieben Tage.

Sie hatte Fristen einzuhalten und durfte mit niemandem über die Fälle sprechen. «Wir bildeten sozusagen eine eigene kleine Selbsthilfegruppe», sagt sie und streicht über das blumengemusterte Tischtuch. Jeder hatte zudem eine eigene Strategie, den beruflichen Alltag zu verarbeiten. Sie fand Anschluss in der lokalen Kirchgemeinde und sang im Kirchenchor. «Dafür habe ich extra Holländisch gelernt.» Zuweilen hät-

ten ihr andere Mitglieder des Chors ein Abendessen im Plastikgeschirr mitgebracht, wenn sie einmal wieder spät erst in die Probe kam.

Neubeginn in den Bergen

Solches Wohlwollen erlebte sie auch in Walenstadt bei ihrer Amtseinssetzung. «Ich war tief berührt.» Nach zehn Jahren Gerichtshof in Den Haag und weiteren vier Jahren im Wiederaufbau im Westbalkan kehrte sie in die Schweiz zurück und wagte einen Neuanfang. Drei Jahre büffelte sie Hebräisch, Griechisch, Kirchengeschichte und Dogmatik und erfüllte sich auf diesem Weg ihren zweiten Traum: Pfarrerin zu werden.

Marie-Ursula Kind schenkt Wasser nach und lehnt sich zurück. «Kirche ist für mich stärkende Gemeinschaft», sagt sie. «In einer Zeit, in der die Leute verunsichert sind durch Krieg und Klimawandel, finde ich es wichtig, alle auf ihr Angebot aufmerksam zu machen.»

«Ich habe eine andere Art von Gerechtigkeit gesucht. Die des Gottes, der sieht.»

Die Herausforderungen von Gemeindefusionen wie im Oberengadin sind der Zürcherin nicht fremd. Als die Stadt Zürich 32 Quartiergemeinden zu einer Kirchgemeinde vereinigte, betraf das auch Kinds Kirche in Zürich Balgrist. Auf ihre Initiative hin organisierte die Gemeinde Sonntagsandachten anstelle der eingesparten Gottesdienste.

Dass es an der Eingangstür klingelt – «Schulkinder, die sich einen Streich erlauben» –, ignoriert Marie-Ursula Kind mit einem Lachen und erzählt von ihrem Onkel, der sie als junge Juristin einst warnte: «Wenn du dich für Gerechtigkeit einsetzen willst, bist du in der Juristerei am falschen Ort.»

Damals fand sie das anmassend. Heute erkennt sie eine Wahrheit darin. «Ich suchte stets eine andere Art von Gerechtigkeit, die des ausgleichenden Gottes, der alles sieht, der Hoffnung gibt, trotz allem aufgehoben zu sein», sagt Kind. Rita Gianelli

Kindermund



Grenzen der Gastlichkeit oder eine eigene Kirche

Von Tim Krohn

Ich war mit Bigna im Unterland in einer Kirche. Wir gehören beide zwar keiner Konfession an, aber es war ein Gottesdienst mit einer Geigerin, die wir sehr schätzen, und da so wenige Menschen kamen und wir nicht abseitsstehen wollten, gingen wir auch zum Abendmahl. Der Pfarrer hatte davor etwas gesagt wie: «Christen wie Heiden sind gleichermassen willkommen, wenn sie hier sind, um sich Gott zuzuwenden.» Und wir hatten nichts dagegen, uns Gott zuzuwenden. Es fand auch keine Verwandlung statt, wie ich sie aus der katholischen Kirche kannte, der Pfarrer sprach nur davon, dass Brot und Wein geteilt werden sollten. In diesem Fall war es Traubensaft, das Tetrapak stand noch da. Ein Stückchen Brot bekamen wir auch wirklich, doch Traubensaft durfte Bigna keinen haben, also verzichtete ich ebenfalls. Und als Bigna nach dem Gottesdienst Geld in den Opferstock stecken wollte und es nicht gleich schaffte, drängelte der Pfarrer und wollte sie wegschicken.

Auf dem Heimweg gingen wir eine Weile schweigend. Dann platzte Bigna heraus: «Der war so was von gemein! Den doofen Traubensaft kann er meinetwegen behalten, aber dann muss er mich nicht erst einladen.» «Ja, ich fands auch nicht schön. Aber ich nehme an, er durfte dir nichts geben, so sind nun mal die Regeln seiner Kirche.» «Dann werde ich dort ganz bestimmt nie Mitglied.» «Zum Glück braucht man keine Kirche, um ein Leben als guter Mensch zu führen.» «Auch nicht, wenn man an Gott glauben will?» «Nein, auch dann nicht.» «Aber so eine Kirche ist eben schon schön! Und die Musik klingt darin ganz besonders.» Ich nickte. «Wir durften ja auch zuhören, wir hätten nur nicht am Abendmahl teilnehmen dürfen.»

«Vielleicht werde ich doch reformiert, und dann werde ich Pfarrerin und lade alle zu Brot und Saft ein. Ganz egal, was sie glauben oder ob sie was glauben. Und die Kinder sowieso.» «Das ist eine schöne Idee, nur entlässt dich dann die Kirchenleitung womöglich.» «Ui, das wollen wir natürlich nicht! Ich weiss was: Wir bauen eine eigene Kirche. Und darin machen wir einfach nur Musik. Man muss nämlich gar nicht immer reden!»

Der in Graubünden lebende Autor Tim Krohn schreibt in seiner Kolumne allmonatlich über die Welt des Landmädchens Bigna. Illustration: Rahel Nicole Eisenring

Lebensfragen

Wo ist meine Heimat im Glauben an Gott?

Wohl bin ich Mitglied der reformierten Kirche, doch in Geist und Seele gehöre ich keiner der sieben Weltreligionen an. Wie soll ich mich als geborener Christ mit Blick auf mein irdisches Ableben verhalten, wenn ich glaube, dass die lokale Kirche bei meiner Abdankung nicht für mein Heil zuständig sein kann? Wo finde ich die (Inter-)Religiosität, die mich aus den Klammern der Institutionen befreit? Wo schliesst der Glaube an Gott alle Menschen auf diesem Planeten ein?

Können Weltreligionen Gott für sich beanspruchen und anderen absprechen? Ich kann gut nachvollziehen, dass Ihnen bei diesem Gedanken eng wird. Es geht mir auch so. Ich glaube auch nicht, dass irgendeine Kirche, ob lokal oder global, für das Heil ihrer Mitglieder zuständig ist. Für das Heil sorgt Gott. Wer sonst?

Wenn Sie mich nach einem Glauben fragen, der alle Menschen in dieses Heil einschliesst, ist meine Antwort: Das ist doch die Botschaft des Evangeliums. Dass Gott die «Welt» liebt. Sie sprechen von den Menschen auf unserem Planeten. Ich denke, das Heil schliesst auch die Tiere und Pflanzen mit ein, die ganze Schöpfung, Sonne, Mond und Sterne samt allen 100 Milliarden Galaxien. Wenn wir uns schon das Weltall nicht vorstellen können, wie viel schwerer fällt es uns, die Liebe zu erfassen,

die alles erschaffen hat und alles erlösen will? Was ich nicht erklären kann, bringt mich zum Staunen. Worüber ich nur staunen kann, macht mich dankbar. Es ist zu wunderbar, als dass ich es begreifen könnte. Darum geht es doch im Glauben! Nicht um Rechthaberei, sondern um das, was Ihrem Geist und Ihrer Seele so wichtig ist.

Ich bin sicher, Sie finden auch in ihrer Heimatgemeinde Menschen, die Ihre Überzeugung teilen. Fragen Sie Ihre Pfarrerin, Ihren Pfarrer und diskutieren Sie die Möglichkeiten einer kirchlichen Abdankung, die Ihnen inhaltlich und in der Form entspricht. Sie können es testen. Das ist der Vorteil der Ortsgemeinde. Ich kann in der Institution deshalb nicht nur eine Klammer sehen, aus der man sich befreien soll. Meine Abdankung ist wichtig für die Menschen,

die um mich trauern. Dass sie da zu Gelegenheit haben, dafür Sorge ich. Für das Heil sorgt Gott, für das Ritual die Kirche. Darauf zu vertrauen, dass meine Abdankung im rechten Geist geschieht, ist auch befreiend.



Ralph Kunz
Professor für Praktische Theologie,
Universität Zürich

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info



Musical-Tour 2024

Zachäus

Bartfiwanz

adonia.ch/musical

Adonia-Teens Chor & Band







Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Auf dem Weg nach Jerusalem kommt der Rabbi Jesus durch Jericho. Seine Popularität zieht die Massen an. Auch Bartimäus und der skrupellose Oberzöllner Zachäus wollen diesen Jesus sehen. Doch beide haben ein Handicap: Bartimäus ist blind und Zachäus zu klein, um über die Köpfe der Menge hinwegzusehen. Dann geschehen Dinge, die das Leben der beiden für immer verändern.

Ein packendes Musical über Einsamkeit und Verbundenheit, Chancen und Grenzen des Wohlstands und die Sehnsucht nach Frieden. Der stimmungsvolle Chorgesang und die ausgefeilten Arrangements transportieren die tiefgründigen Texte wunderbar in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte in den Bann ziehen!



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf adonishop.ch

Eintritt zu allen Konzerten frei – Kollekte.
Keine Platzreservation möglich.

2502 Biel / Bienne BE	Mi	10.04.24	4126 Bettingen BS	Do	04.04.24	6060 Sarnen OW	Sa	13.04.24	8572 Berg TG	Sa	06.04.24
2540 Grenchen SO	Fr	12.04.24	4132 Muttenz BS	Sa	06.04.24	6210 Sursee LU	Do	11.04.24	8590 Romanshorn TG	Fr	12.04.24
3011 Bern BE	Mi	17.04.24	4226 Breitenbach SO	Mi	03.04.24	6472 Erstfeld UR	Fr	12.04.24	8610 Uster ZH	Fr	26.04.24
3027 Bern BE	Fr	12.04.24	4455 Zunzgen BL	Fr	05.04.24	7204 Untervaz GR	Sa	27.04.24	8872 Weesen SG	Sa	20.04.24
3076 Worb BE	Fr	12.04.24	4500 Solothurn SO	Do	11.04.24	7233 Jenaz GR	Mi	24.04.24	8953 Dietikon ZH	Fr	03.05.24
3210 Kerzers FR	Do	11.04.24	4665 Oftringen AG	Fr	12.04.24	7270 Davos Platz GR	Do	25.04.24	9000 St. Gallen SG	Fr	19.04.24
3270 Aarberg BE	Sa	13.04.24	4900 Langenthal BE	Mi	10.04.24	8041 Zürich-Leimbach ZH	Mi	01.05.24	9053 Teufen AR	Mi	10.04.24
3422 Kirchberg BE	Mi	17.04.24	4934 Madiswil BE	Sa	13.04.24	8142 Uetikon ZH	Do	02.05.24	9100 Herisau AR	Do	11.04.24
3510 Konolfingen BE	Sa	20.04.24	4954 Wyssachen BE	Do	18.04.24	8213 Neunkirch SH	Do	25.04.24	9107 Urnäsch AR	Mi	17.04.24
3600 Thun BE	Sa	13.04.24	5018 Erlinsbach AG	Do	18.04.24	8304 Wallisellen ZH	Mi	24.04.24	9220 Bischofszell TG	Sa	13.04.24
3627 Heimberg BE	Fr	19.04.24	5033 Buchs AG	Do	11.04.24	8330 Pfäffikon ZH	Mi	24.04.24	9323 Steinach SG	Fr	05.04.24
3700 Spiez BE	Do	18.04.24	5070 Frick AG	Sa	27.04.24	8344 Bäretswil ZH	Sa	27.04.24	9422 Staad SG	Sa	13.04.24
3715 Adelboden BE	Do	11.04.24	5200 Brugg AG	Mi	17.04.24	8353 Elgg ZH	Fr	26.04.24	9450 Altstätten SG	Do	18.04.24
3753 Oey BE	Mi	10.04.24	5608 Stetten AG	Fr	19.04.24	8400 Winterthur ZH	Sa	27.04.24	9491 Ruggell FL	Fr	26.04.24
3770 Zweisimmen BE	Sa	20.04.24	5610 Wohlen AG	Fr	26.04.24	8416 Flaach ZH	Mi	24.04.24	9500 Wil SG	Mi	03.04.24
			5615 Fahrwangen AG	Sa	20.04.24	8488 Turbenthal ZH	Do	25.04.24			
			5734 Reinach AG	Mi	10.04.24	8552 Felben-Wellhausen TG	Do	11.04.24			
			5745 Safenwil AG	Sa	13.04.24	8570 Weinfelden TG	Mi	10.04.24			

Weitere Konzerte – auch in der Romandie – auf adonia.ch/musical

reformiert.



**Überall, wo du bist.
Jetzt online lesen.**

Tipps

Podcast

Jugendliche vernetzen sich global

Im Februar hat young@mission21 einen interkulturellen Podcast lanciert. Jeden zweiten Freitag erscheint eine neue Episode. Junge Menschen rund um den Globus erzählen aus ihrem Leben und Denken und inspirieren zur gemeinsamen Diskussion. Young@mission21, das Netzwerk des Hilfswerks Mission 21 für junge Erwachsene, engagiert sich im transkulturellen Austausch zwischen jungen Menschen und setzt sich gemeinsam mit ihnen für eine gerechte Welt ein. rig

www.youngatmission.net



Ein Team von young@mission21 bei den Aufnahmen in Basel.

Foto: zvg

Christoph Biedermann



Agenda

Kurs

Erzählcafé

Es hat noch wenige Plätze im Ausbildungskurs für die Organisation und Moderation von Erzählcafés. Leitung: Natalie Freitag, Valentina Pallucca, Marcello Martinoni und Johanna Kohn vom Netzwerk Erzählcafé.

27./28. August, 9–16.30 Uhr
Loëstrasse 60, Chur

Anmeldung: Johannes Kuoni,
081 257 11 85, johannes.kuoni@gr-ref.ch,
www.netzwerk-erzaehlncafe.ch

Kultur

Saudade – Chorreise nach Portugal

Der interkulturelle Chor ChorInterKultur lädt zu den Proben für das nächste Projekt in Portugal ein. Ziel sind Konzerte in Zürich und Lissabon. Die Proben finden in Chur statt. Einsteigerinnen und Einsteiger sind willkommen. Leitung: Gastdirigent Francisco Santos.

15.–21. Oktober
Chorreise nach Lissabon

Anmeldung bis 28.4.:
www.chorinterkultur.com

Treffpunkt

Pilgerstamm

Erlebnisse auf dem Jakobsweg austauschen, Informationen zum Pilgern in Graubünden und in Europa erhalten, den Kontakt zu andern Pilgern und Pilgerinnen pflegen oder Hinweise zu Veranstaltungen und Vorträgen erhalten: Dazu bietet der Pilgerstamm Gelegenheit. In der Regel am ersten Montag eines Monats.

Mo, 1. April, 18 Uhr
Spiga Restaurant Steinbock, Chur

Auskunft: Jeannette Schnider,
079 430 70 47, schnider.jeannette@
hotmail.com

Frauenfrühstück

Frauenzeit. Frauenfrühstück mit Vortrag zum Thema «Der Herkunft auf der Spur», wie eine Künstlerin als Pflegekind aufwuchs und ihre Eltern wiederfand. Referentin: Carmela Inauen, Kunstmalerin.

Sa, 13. April, 8.45–11 Uhr
Comandersaal, Sennensteinstrasse 28,
Chur

Unkostenbeitrag: Fr. 20.–, Anmeldung:
Agnes Wäfler, 078 865 57 47,
awaefler@go-agnes.ch, www.frauenzeit.ch/events

Radio und TV

Der göttliche Zufall

Er ist beharrlich seinen Weg gegangen, und am Ende hat er dafür den Nobel-

preis erhalten. Anton Zeilinger ist Quantenphysiker, beschäftigt sich also mit den kleinsten Teilchen der Welt, behält aber das grosse Ganze mit im Blick. Religion und Naturwissenschaft sind für ihn kein Widerspruch.

Mo, 1. April, 10.10 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Der Fremde im Bus

«I think I may be your sister.» Diese Worte, die die Psychologin und Filmemacherin Eve Ash eines Tages zu hören bekommt, verändern ihr Leben. Ihre Eltern waren Überlebende des Holocaust. Beide kamen 1949 nach Australien, um sich hier ein neues Leben aufzubauen. So viel war Eve klar, schliesslich wurde sie in ebendiese jüdische Familie im Melbourne geboren. In Wirklichkeit lebte ihre Mutter Martha jedoch ein Leben voller Geheimnisse.

So, 7. April, 10 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Der Schatz in der Kathedrale

Die Valencianos nennen sie La Seu. Die Kathedrale von Valencia vereint romanische, barocke, neoklassische und gotische Stilelemente. In einer ihrer Kapellen wird ein Kelch aufbewahrt, der den Heiligen Gral darstellen soll, doch ihre Decken bergen noch weitere ungeahnte Schätze.

So, 7. April, 10.55 Uhr
SRF 1, Sternstunde Religion

Pregia curta u meditaziun, dumengia

a las 8.15, repetiziun a las 20.15

Radio Rumantsch

- So, 7. April, Stefan Bösiger
- So, 14. April, Flurina Cavegn-Tomschatt
- So, 21. April, Marcel Köhle
- So, 28. April, Simona Demarmels

Gesprochene Predigten

jeweils 10–10.30 Uhr
Radio SRF 2

- So, 7. April, Peter Zürn (röm.-kath.)
- So, 14. April, Philipp Roth (ev.-ref.)
- So, 21. April, Matthias Wenk (röm.-kath.)
- So, 28. April, ev.-ref. Gottesdienst aus Malans

Glockengeläut

jeweils 18.50 Uhr, Radio SRF 1
17.20 Uhr, Radio SRF Musikwelle

- Sa, 6. April
St. Aubin NE (ev.-ref.)
- Sa, 13. April
Rorschach SG (röm.-kath.)
- Sa, 20. April
Sirnach TG (ev.-ref.)
- Sa, 27. April
Törfel VS (röm.-kath.)

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 3/2024, S. 1

Die Nahost-Debatte ist auch in der Kirche aufgeheizt

Zu viele Völkermorde

Ich freue mich sehr über die Aussage von Vroni Peterhans Nakba und der Schlüssel seien Teil ihrer Geschichte: «Wir dürfen ihnen nicht ihre Erfahrung absprechen.» Ich freue mich auch über die Rede von Jüdisch Antikolonial vom 27. Januar an der Demo in Zürich. Wie viele Völkermorde hat es in der Vergangenheit gegeben und gibt es heute noch? Wer hat diese abscheulichen Taten begangen und warum spricht man über die meisten nicht mehr? Wie viele haben auch Christen auf dem Gewissen? Im Erahnen eines Schöpfers alles Lebendigen der Erde, als verschwindenden Teil eines Sonnensystems, fühle ich mich überwältigt. Gott hat keine Religion, du kannst dir kein Bildnis machen.
Gertrud Schmidt, Uetligen

Deutlich kommunizieren

Der Teilungsplan der Vereinten Nationen, am 29. November 1947 einstimmig angenommen, sollte den Konflikt zwischen arabischen und jüdischen Bewohnern des britischen Mandatsgebiets Palästina lösen. Die jüdischen Bewohner haben zugestimmt, die Gegenseite ablehnt. Womöglich würde heute auf diesem Gebiet auch ein Palästinenserstaat existieren. Im Jahr 1993 wurde nur von jüdischer Seite das Oslo-Abkommen ratifiziert. Zufall oder Kalkül? Jedes Land hat das Recht, sich zu verteidigen und die eigene Bevölkerung zu schützen. Diejenigen, die Krieg anzetteln, müssen mit Terrainverlusten rechnen. Das war schon immer so. Rezepte für den Frieden gibt es keine, es sei denn, die Grundlage bestünde darin, dass auch alle arabischen und islamischen Länder (und auch die reformierte Kirche und das Hecks) das Existenzrecht Israels in aller Deutlichkeit akzeptieren und kommunizieren.
Markus Zogg, online

Alle leiden

Mit grossem Interesse habe ich die Berichterstattung über den Krieg im Nahen Osten gelesen, endlich einmal ein ausgewogener Bericht, der beide Seiten beleuchtet. Zu erwähnen ist noch, dass in Gaza auch die christliche Gemeinde stark vom

Krieg betroffen ist. So sind seit Oktober 2023 mehrere christliche Einrichtungen bombardiert worden. Stark betroffen ist auch das von der Caritas Schweiz geführte eigene Kinderspital im Westjordanland, vor allem auch durch die stark eingeschränkte Mobilität der Eltern kranker Kinder.
Carlo Mordasini, Bern

reformiert. 3/2024, S. 5–8

Dossier: Die Würde des Menschen im Mittelpunkt

Religionsbezug fehlt

Das Dossier «Kant» überrascht in zweierlei Hinsicht. Einmal fehlt der religionsphilosophische Bezug in dem Beitrag, was bei einer Zeitschrift wie «reformiert.» ausgesprochen überrascht. Zum anderen fehlt die Herleitung zu Kants Gottes- und Religionsverständnis, das heisst die Erläuterung der Frage, woher Kant sein Religionsverständnis überhaupt hatte. Auf wen beruft er sich dabei?
Sabine Danziger, Adliswil

Gut geschrieben

Das Dossier über den Philosophen I. Kant von Christian Kaiser ist sehr gut geschrieben und interessant zu lesen. Vielen Dank, Herr Kaiser.
Gaby Sethson, Bern

Nicht einzuordnen

Schon erstaunlich, wie es dem Autor gelingt, in einem Artikel über Kant noch schnell einen Stupf an Putins Schienbein unterzubringen. Wer hat solches nötig?
Hanni Mathys, Büetigen

reformiert. 2/2024, S. 12

«An Krieg kann man sich nicht gewöhnen»

Unpassende Erdbeeren

Der Zeitung liegt der Fastenkalender zum Thema Klima bei. Gleichzeitig beschreiben Sie im Porträt auf Seite 12, wie die junge Frau Erdbeertorte isst. Das mitten im Winter. Auch das hat mit Klima zu tun, im negativen Sinn. So sind Sie als Kirchenzeitung nicht glaubwürdig.
Ruth Goll, Bern

Ihre Meinung interessiert uns. Schreiben Sie uns an: redaktion.graubuenden@reformiert.info oder «reformiert. Graubünden», Brandisstrasse 8, 7000 Chur. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

Kirchliche Fachstellen

Neues Konzept

Was benötigen unsere kirchlichen Behörden, um ihre Aufgaben erfolgreich zu meistern? Zunächst einmal Kenntnisse darüber, wie unsere Kirche funktioniert. Dann sicher auch, was es bedeutet, eine Leitungsfunktion zu übernehmen. Und je nach Gegebenheiten sind noch weitere Kenntnisse nötig. All das ist im neuen Behördenbildungskonzept abgebildet, das der Kirchenrat nun verabschiedet hat und 2025 in Kraft tritt. Es wird zu einem Kursangebot führen, das regelmässig den Bedürfnissen angepasst wird. rig

georg.felix@gr-ref.ch, 081 257 11 07

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion

AG/ZH Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

BE Hans Herrmann (heb), Isabelle Berger (ibb), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)

GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig)

Blattmacher: Felix Reich

Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)

Korrektorat: Die Orthografen

Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé

in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Graubünden

Auflage: 31 151 Exemplare
reformiert. Graubünden erscheint monatlich, ausser im August.

Präsident der Herausgeberkommission:
Pfr. Daniel Klingenberg

Redaktionsleitung: Constanze Broelemann

Redaktion

Brandisstrasse 8, 7000 Chur

079 823 45 93

redaktion.graubuenden@reformiert.info

Herausgeber und Verlag

Pfr. Daniel Klingenberg

Evangelische Landeskirche

Loëstrasse 60, 7000 Chur

daniel.klingenberg@gr-ref.ch

079 787 45 16

Abonnemente und Adressänderungen

Somedia Publishing AG

Sommerstrasse 32

Postfach 419, 7007 Chur

0844 226 226

abo@somedia.ch

Inserate

KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen

Mediaberaterin Ursula Notz Maurer

071 314 04 74, u.notz@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 5/2024

3. April 2024

Druck

DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier

Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Ein Instrument des himmlischen Klangs

Musik Die Bieler Sängerin Eli Schewa Dreyfus hat ein Oratorium geschrieben, das den Weg zum Frieden weist – vom alten Ägypten ins Jetzt.



Eli Schewa Dreyfus tritt in Kirchen auf, die sie als «heilige, geweihte Räume» empfindet.

Foto: Annette Boutellier

Aufrecht steht Eli Schewa Dreyfus in ihrem hellen Musikzimmer an der Harfe. Sie hält das von Hand gefertigte Holzinstrument im rechten Arm und zupft mit flinken Fingern die Saiten. «Soll ich etwas singen?», fragt sie. Die ZuhörerIn nickt. Als Eli Schewas glockenreine Sopranstimme erklingt, ist es, als würden selbst die Osterglocken in der Vase aufhorchen, um ihr zu lauschen.

Etwas später sitzt die 37-Jährige am kleinen Tischchen, hält eine chinesische Teetasse in der Hand und erzählt. Schon in ihrer Kindheit sei in ihrem Umfeld viel musiziert und gesungen worden. «Ich merkte, dass ich mich mit etwas Grösserem ver-

binde, wenn ich singe», erinnert sie sich. Das Schwere, das es in ihrer Jugend auch gegeben habe, sei dann von ihr abgefallen, Freude habe sich eingestellt. «Ich spürte, dass die Menschen, die mir zuhörten, durch die Einfachheit des Klangs ebenfalls mit einer grösseren Dimension in Kontakt kamen.»

Gesungenes Gebet

Für ihr aktuelles Programm «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» machte sich die klassisch ausgebildete Konzertsängerin 2022 auf eine musikalisch-spirituelle Forschungsreise. Diese führte sie in die Tempel der ägyptischen Göttin Isis, wo ihr

eine aufrechte Schutzherrin über Leben und Tod begegnete, und ins Marienheiligtum der Kathedrale von Chartres südwestlich von Paris. Wo die Kirche steht, wurde schon in vorchristlicher Zeit «eine Jungfrau, die gebären wird» verehrt.

Die Künstlerin brachte von ihren Reisen Melodien und Inspirationen mit in ihr Musikzimmer an ihrem Wohnort in Biel. In der Auseinandersetzung mit jenem Kulturraum, auf den sich die geistlich-abendländische Musik bezieht, formte sich in ihr ein Oratorium. Ein gesungenes und von Instrumenten begleitetes Gebet. «Ein Oratorium aus weiblicher Sicht», fügt Eli Schewa an,

auf dem Hintergrund ihrer eigenen Geschichte. Eli Schewa – Elisabeth auf Hebräisch – ist die Tochter einer christlich-deutschen Mutter und eines jüdischen Vaters, der Psychotherapeut und Arzt war und vor gut 40 Jahren auf der Schweibenalp im Berner Oberland das «Zentrum der Einheit» gründete.

Bereits früh kam Eli Schewa mit den Weisheitslehren der Weltreligionen und indigener Volksgruppen in Kontakt. Aber da waren auch die transgenerationalen Traumata ihrer Familie, dazu gesellten sich die eigenen schmerzhaften Erfahrungen.

Botschaft der Frauenfiguren

«Mir wurde klar, dass ich dem himmlischen Klang nur ein Instrument sein kann, wenn ich mich dem Konflikt- und Schmerzhaften stelle und gleichzeitig einen eigenen, authentischen Weg gehe», sagt Eli Schewa Dreyfus. Der eigene Prozess sei die Voraussetzung dafür gewesen, die

«Ich musste mich dem Schmerz stellen und meinen eigenen Weg gehen.»

Botschaft dieser grossen Frauenfiguren Isis, Maria und Sophia zu verstehen und zu singen. Sie handeln von Mitgefühl und Vertrauen in die göttliche Führung.

Dreyfus ist aber nicht nur Künstlerin, sondern auch Gesangslehrerin, Kursleiterin, Ehefrau und Mutter von zwei Töchtern im Schulalter. Sie erzählt von der Herausforderung, die Vielschichtigkeit der verschiedenen Aufgaben unter einen Hut zu bringen. Der Alltag biete Gelegenheit, immer wieder Verständnis für die Verletzlichkeit eines jeden Einzelnen aufzubringen und Frieden ganz praktisch zu leben. Sie lacht und sagt: «Wir machen das ganz gut.»

Vor fast genau einem Jahr hat Eli Schewa «Von Isis zu Maria – zur neuen Sophia» mit dem Ensemble Marisis uraufgeführt und danach als CD herausgebracht. Im April folgen die sechs Musikerinnen und Musiker einer Einladung nach Berlin in die Gedächtniskirche, ein Mahnmal des Zweiten Weltkriegs.

«Die Dringlichkeit, die Botschaft dieser musikalischen Friedensreise in die Welt zu bringen, ist heute sogar noch grösser als vor einem Jahr», sagt Dreyfus. Veronica Bonilla Gurzeler

Gretchenfrage

Joachim B. Schmidt, Schriftsteller:

«Irgendeinen Schaden haben doch wir alle»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Schmidt?

Darf ich Ihnen eine Geschichte erzählen? Meinen ersten Islandwinter verbrachte ich auf einem Bauernhof. An Weihnachten gingen alle zur Kirche, aber ich zog es vor, im Fjord wandern zu gehen. Der Pfarrer fragte meinen Bauern, warum ich nicht zur Messe erschienen sei. Der antwortete: «Er sucht seinen Gott in der Natur.» Ich hätte es nicht besser ausdrücken können.

Haben Sie Ihren Gott gefunden?

Nein. Ich glaube nicht an Gott, obwohl ich auf dem Bauernbetrieb des Klosters Cazis aufgewachsen bin. Ehrlich gesagt, hadere ich mit Religion. Wenn Menschen das Gefühl haben, besser zu sein als andere, nur weil sie einer bestimmten Religion angehören, dann wird es gefährlich. Schon früh begann ich, den Glauben zu hinterfragen, was vielleicht unserem schrecklichen Dorfpfarrer und unserer Kindergärtnerin, einer wirklich gemeinen Nonne, zu ver schulden ist.

Sie sagen, Ihre Romanfiguren entwickeln manchmal ein Eigenleben, während Sie schreiben. Ist das eine göttliche Eingebung?

Eine unglaubliche Schöpfungskraft steckt in uns allen. Wir Menschen sind ein Wunder. Ich glaube aber, dass Kreativität vom Gelebt- und Erlebt-Haben kommt. Erlebnisse, die ich unterbewusst abgespeichert habe, kommen während des Schreibens plötzlich hoch. Mein Romanheld Kalmann zum Beispiel gleicht manchmal meinem kindlichen Ich.

Sie haben aus Wilhelm Tell einen Antihelden gemacht. Haben Sie einmal daran gedacht, Jesus in einem Roman neu zu interpretieren?

Tolle Frage, aber nein. Ich weiss nur wenig über Jesus. Aber dass er den Dieb, der neben ihm am Kreuz hing, ins Paradies einlud, ist grossartig. Wir sind oft sehr harsch zueinander, erlauben uns keine Fehler. Wir sollten liebevoller, geduldiger miteinander umgehen. Schliesslich haben doch alle irgendeinen Schaden.

Interview: Rita Gianelli

Auf meinem Nachttisch

Seit ich tot bin, kann ich damit leben

Geistreiche Rückblicke ins Diesseits

Bereits der Titel lässt einen bei der Abendlektüre schmunzeln: «Seit ich tot bin, kann ich damit leben». Könnte ich mich mit dem Tod anfreunden, mit einer imaginierten Kommunikation im Rückblick? Willi Näf, Journalist und Satiriker, imaginiert verstorbene Persönlichkeiten herbei, um sie nach dem, was da so gewesen sei, zu befragen.

Von Alice von Battenberg via Lutz Baumgartner und Dietrich Bonhoeffer bis hin zu Sarah Forbes Bonetta. Dabei bedient er sich einer Quellenlage, die sich messerscharf von Fake News mit ihren manipulierenden oder demagogischen Absichten abhebt. Einiges sei «wahrheitsgetreu erfunden». Wenn

er dann noch wahrheitsgemäss abkupfert, ohne Blech zu reden, wenn er meint, keine Quelle sei perfekt, dann arbeitet er authentisch mit Quellen für seine Recherche. Dabei dekonstruiert er den in unserer Gesellschaft gepflegten Fetisch der Tatsächlichkeit: «Aber was wahrhaft lebensecht ist, hat ja wohl nicht auch noch Tatsächlichkeit nötig?»

Hochaktuell und kulturbrisant sind die Themen. Nachdem das Leben von Queen Victorias «little negro princess» vorgestellt wird, folgt ein imaginiertes Gespräch, das Rassismus behandelt. Dadurch hüpfert jener von der elektronischen Leinwand im Churer Bahnhof zu einem ins Bett. Als Näf

im Jenseits mit Elizabeth Christ Trump spricht, gibt es mehrere Resets. Und damit «geistreiche Rückblicke ins Diesseits». So der Untertitel des Buches. Immer wieder begeistert mich unangepasster kulturgeschichtlicher Smalltalk vom Jenseits ins Diesseits, in die Heutigkeit.

Willi Näf: Seit ich tot bin, kann ich damit leben. Geistreiche Rückblicke ins Diesseits. Adeo Verlag, 2022, 288 Seiten



Heinz-Ulrich Richwinn, 59 Pfarrer in Zizers



Joachim B. Schmidt, Gewinner des Bündner Literaturpreises, lebt seit 18 Jahren in Island. Foto: Eva Schram